

regions, such as Benedikt Ried (Franz Bischoff and Arthur Saliger), Master IP (Jiří Kropáček), the altarpiece in the castel chapel in Pürglitz/Křivoklát (Michaela Probst), or the impact of Arnold of Westphalia in North Bohemia (Franz Bischoff). Klara Kaczmarek-Patralaska presents some of the results of her dissertation research on Wendel Roskopf, a subject hitherto much in need of study. Still others treat Bohemian manuscript illumination (Milada Studničková on Kutenberg codices; Jan Royt on Hussite iconography) and wall painting (Zuzana Všečeková on Last Judgement iconography in South Bohemia).

Among the Czech lands, Bohemia proper is thus alone in being paid any real attention. Just one paper devotes extensive discussion to anything much in Moravia (by Karel Maráz on aristocrats's seals), and Kaczmarek-Patralaska is unique in treating some monuments from Silesia or Upper Lusatia. Some of these lacunae may be made up by a forthcoming volume related to a conference organized by the GWZO on Upper Lusatia. Yet the period in Silesia deserves more study, as does the Jagiellonian era in Moravia, where large exhibitions on the Gothic and Renaissance periods held a few years ago were focused more locally, and left the international and especially the Jagiellonian connections open to debate. Some major works and artists of the period in Bohemia, and in Prague itself, such as those by the still anonymous Master of Leitmeritz/Litoměřice, placed as a reminder on the cover of this book, also still lack modern monographs.

While the papers devoted to the Czech lands are most numerous, they fall far from constituting a majority. In addition to Wetter's, several other studies are devoted to art and architecture in or from the lands of the Hungarian crown. These include papers on altarpieces in Leutschau/Levoča (in present Slovakia) and its master Master Paul (by Janos Vég and Zoltán Gyálóka), on architecture in Transylvania (Kinga German), and on relations between Vienna and Pressburg/Bratislava, as exemplified by manuscripts (Dušan Buran). Among the most important contributions in this book are essays by Jiří Fajt on the relation between aristocratic patronage in Upper Hungary (Slovakia) and the Jagiellonian court, and by Szilárd Papp on the stylistic relationships of the castle chapel in Siklós: Papp points to possible connections with Jagiellonian Buda and Prague.

Other papers discuss relations between architectural forms in Poland (Krzysztof Czyżewski and Marek Walczak) or between sculpture in Vienna and in Upper Hungary (Michaela Ottová). Some touch on the general topic more tangentially, including papers on Austrian-Polish connections (Lothar Schultes on sculpture), on mid-fifteenth-century architecture on the Wawel (Adam S. Labuda), or more generally still on transnational diffusion of painting in Central Europe (Robert Suckale on the painter Johannes Siebenbürger). But it is hard to see what other papers, on Slovenia (Tomislav Vignjević, Jure Mikuž), or on the motif of the sleeping nymph (Zita Ágota Pataki) have to do with the subject of the conference, except that they fall within the period.

As the editor recognizes (in the foreword), despite the desire to "internationalize" research perspectives, most of the contributions remain contained with national limits. While presenting much of interest, this volume thus points to the need for continuing research, as well as for an exhibition which would not only attract general interest but stimulate greater consideration of the transnational connections that were fostered during the reign of a dynasty whose members ruled over many peoples.

Princeton

Thomas DaCosta Kaufmann

Option Europa. Deutsche, polnische und ungarische Europapläne des 19. und 20. Jahrhunderts. Hrsg. von Włodzimierz Borodziej, Heinz Duchhardt, Małgorzata Morawiec und Ignác Romsics. Bd. 1: Essays; Bd. 2: Regesten; Bd. 3: Texte. Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 2005. 228 S.; 556 S.; 323 S. (€ 49,90.)

Europa bewegte in der Moderne immer wieder die Gemüter: Mythos, Realität und Utopie regten in allen Ländern des Kontinents Überlegungen zur politischen Neuordnung an, sei es als Föderation oder als Staatenbund, als Monarchie oder Union. Besondere Bedeutung kam diesen Erwägungen in jenen Nationen zu, die aufgrund der politischen Lage keinen eigenen Staat besaßen oder aber mit der bestehenden Situation unzufrieden waren. Dies traf auch für Polen, Ungarn und Deutschland zu. Die hier entstandenen Europapläne waren Gegenstand eines vom Mainzer Institut für Europäische Geschichte koordinierten und von der VolkswagenStiftung finanziell unterstützten Projektes. Das imponierende Abschlußergebnis liegt nun vor – drei Bände im Schuber mit insgesamt über 1100 Seiten. Auf den einleitenden Aufsatzteil folgt ein umfangreicher Band mit 293 Regesten selbständig erscheinender Druckschriften über die Zukunft Europas, und den Abschluß bilden 18 ausgewählte, in ganzer Länge abgedruckte Texte zu Europa aus den drei Ländern.

Die Hrsg. bemühen sich, die Wahl der drei Länder nicht nur forschungspragmatisch zu begründen, und betonen, „daß die hier behandelten drei europäischen Gemeinwesen, ganz unabhängig von ihren politischen Schicksalen im 19. und (frühen) 20. Jahrhundert, zu denjenigen Regionen zählen, in denen in besonderer Intensität und mit einer gewissen Kontinuität über ein zukünftiges ‚Europa‘ und seine Physiognomie nachgedacht worden ist“ (S. 5). Die Untersuchungszeit erstreckt sich von der Französischen Revolution und dem Wiener Kongreß bis 1933 (im Falle Deutschlands) bzw. bis 1945 (im Falle Polens und Ungarns).

Der Essayband wartet mit drei Überblicksartikeln unterschiedlicher Länge zu den untersuchten Ländern auf und bietet außerdem noch vier Detailstudien. Heinz Duchhardt hebt die innenpolitischen Beweggründe hervor, die für den deutschen Europadiskurs entscheidend gewesen sind, aber auch die auffallende Pragmatik der deutschen Entwürfe, in denen um 1800 viel von gemeinsamen Maßen und einer gemeinsamen Währung die Rede war. Dem Vf. zufolge war diese europäische Standardisierung im gesamten 19. Jh. wesentlicher Bestandteil des deutschen Europadenkens, dem jedoch insofern Grenzen gesetzt waren, als „jede Europavorstellung an die Vorbedingung der vollen nationalen Souveränität gekoppelt wurde“ (S. 23). Als diese erreicht war, verlor das Thema Europa in Deutschland an Bedeutung, ehe die politische Unrast der Jahre vor 1914 zu einer, so D., „Blütezeit des Europa-Diskurses“ geführt habe (S. 30). Die Institutionalisierung des Europagedankens im Zeichen des Völkerbundes bewirkte eine Veränderung des deutschsprachigen Europadenkens, das sich einerseits stark wirtschaftlichen Fragen zuwandte, auf der anderen Seite aber auch idealistische Bewegungen wie Coudenhove-Calergis Paneuropa-Union entstehen ließ; im Klima des latenten Revisionsstrebens blühten in Deutschland zudem vielerlei Mitteleuropa-Pläne, die meist eine deutsche Dominanz über die Region vorsahen.

Sehr umfangreich handeln Włodzimierz Borodziej, Błażej Brzostek und Maciej Górny die polnischen Europapläne ab. Aufgrund einer detaillierten Quellenanalyse gelangen sie zu dem Schluß, die polnischen Pläne hätten – zumindest bis 1918 – in sehr viel geringerem Maße als bislang behauptet föderalistische Elemente enthalten, sie seien „in der Regel abstrakt“ gewesen und dem „Bereich des Phantastischen“ zuzuordnen (S. 44). Die Autoren machen klar, wie eng das Europadenken im Fall Polens mit dem Nachdenken über die eigene Nation verbunden war, die ja mangels eines eigenen Staates quasi zur europapolitischen Kreativität gezwungen war. Sehr eindrücklich eingebettet in die historischen Hintergründe, werden die Versuche, Polen über den Umweg einer europäischen Lösung wiedererrichten zu können, somit als fundamentaler Beitrag zur geistigen Neukonstruktion des Kontinents deutlich. Nach dem Novemberaufstand 1830/31 und im Zeichen des Völkerfrühlings trat jedoch immer stärker die Wiederherstellung des alten polnisch-litauischen Staates in den Vordergrund, mehr oder weniger verbrämt als europäische bzw. mitteleuropäische Lösung. Die unterschiedlichsten politischen Gruppierungen schlugen nun Föderationspläne vor, die eine politische Neuordnung Ostmitteleuropas unter polnischer Führung ermöglichen sollten. Das historische Erbe, auf das man sich bezog, die polnisch-litauische Union, diente auch im Umfeld des Ersten Weltkriegs als argumentati-

ves Reservoir zur Mobilisierung der eigenen Bevölkerung wie zur Integration der Nachbarvölker, doch zeigte sich in den Grenzkriegen nach 1918, wie unreal diese Pläne waren. Dennoch blieben Konzeptionen wie „Intermarium“ oder „Pansarmatien“ in der Zwischenkriegszeit als politische Schlagworte präsent und erhielten im Zweiten Weltkrieg neue Bedeutung, als man daran ging, die Nachkriegsordnung des Kontinents zu planen. Die Verhandlungen zwischen der polnischen und der tschechoslowakischen Exilregierung über eine Föderation scheiterten letztlich, was einmal mehr die Schwäche idealistischer Entwürfe in einer Situation divergierender politischer Interessen verdeutlichte. Sehr eindringlich schreiben die Autoren: „In vielen Fällen standen die mit großer Geste entworfenen Pläne des Umbaus Europas (oder der Welt) stellvertretend für die aussichtslose politische Lage Polens“ (S. 117). Es ist schade, daß die ausgewogene und quellengesättigte Darstellung 1945 abbricht, die Entwicklung der europäischen Einigung und der Beitrag polnischer Intellektueller hierzu deshalb zwangsläufig aus dem Fokus gerät.¹

Den ungarischen Europaplänen widmet sich Ignác Romsics, der zunächst – und den Grundannahmen der Projektleiter widersprechend – auf die Tatsache hinweisen muß, daß in Ungarn im 19. Jh. „kein einziger begründeter und umfassender Europa-Plan konzipiert wurde“, da die politischen und geistigen Eliten mit der Idee des Nationalstaates beschäftigt gewesen seien (S. 136). Statt dessen wurden Überlegungen für eine regionale Neuordnung angestellt, so von Miklós Wesselényi zur Föderalisierung der Habsburgermonarchie oder von Lajos Kossuth, der 1862 einen „Donaubund“ vorschlug. In ihrem Gefolge wurden einige großungarische regionalistische Utopien entwickelt, die im Ersten Weltkrieg – beeinflusst von Friedrich Naumanns Mitteleuropa-Gedanken – „größenwahnsinnige Verfasser“ (S. 150) dazu bewogen, sich mitteleuropäische Großstaaten unter ungarischer Führung auszumalen. Die föderativen Pläne der Zwischenkriegszeit beschränkten sich auf die Revision der Trianon-Verträge; manche Autoren gaben sich auch technokratisch und brachten eine „Vereinigte Staaten von Europa Aktiengesellschaft“ ins Spiel (S. 160).

In Detailstudien nachzulesen sind die Rolle der Schweiz in den deutschsprachigen Föderationsplänen (Małgorzata Morawiec), die Entwicklung des ethnographischen Motivs in polnischen Föderationsplänen (Maciej Górny), die Instrumentalisierung Asiens in der deutschen Europa-Publizistik (Heinz Duchhardt) sowie die Identitätssuche in Werken von Alajos Paikert (Gergely Varga).

Die im Regesten- und im Quellenband *en détail* zu verfolgende Entwicklung der Europadiskurse ist spannend und verrät mehr über die innenpolitische Lage in den einzelnen Ländern als über Europa. Europa war in den meisten Fällen nur eine Metapher für eine ideale Staatenordnung, die der eigenen Nation die bestmögliche Entfaltung gewähren sollte. Wo Europa aber tatsächlich als politische Option der Zukunft gedacht wurde, gerieten die politischen Realitäten aus dem Blick. Dieser Widerspruch des Europadenkens spiegelt sich in der Ungleichheit der dargestellten Europadiskurse, denn „Europa“ bedeutet in den regionalen Plänen in Polen oder Ungarn etwas anderes als in vielen deutschen Äußerungen. Diese Vielstimmigkeit des Europabegriffes hätte von den Projektbeteiligten noch deutlicher herausgearbeitet und systematisiert werden können. Für eine weitere Beschäftigung mit dem Thema wäre es aufschlußreich, den polnischen und ungarischen Überlegungen die deutsche Föderalismusdebatte zur Seite zu stellen, wie sie im Zuge der Reichseinigung, aber auch in den 1920er Jahren geführt wurde. Auch eine vergleichende wirkungsgeschichtliche Analyse der drei nationalen Europadiskurse nach 1945 wäre wünschenswert.

Insgesamt handelt es sich um eine vorbildliche, editorisch bestens betreute Veröffentlichung, die nicht nur umfangreiche Analysen, sondern auch bislang vielfach unbekanntes

¹ Hierzu im Überblick: Polen denkt Europa. Politische Texte aus zwei Jahrhunderten, hrsg. von PETER OLIVER LOEW, Frankfurt/M. 2004, v.a. S. 36-56.

Quellenmaterial zur Verfügung stellt und der weiteren Forschung zahlreiche Wege aufzeigt.²

Darmstadt

Peter Oliver Loew

² Nur an wenigen Stellen sind den Bearbeitern kleine Versehen unterlaufen, so gibt es von Adam Mickiewiczs „Büchern des polnischen Volkes“ (Bd. 2, S. 55 f.) seit 1833 eine deutsche Übersetzung, zuletzt veröffentlicht in: Mickiewicz. Dichtung und Prosa. Ein Lesebuch von KARL DEDECIUS, Frankfurt/M. 1994, S. 304-316.

* Diese Rezension erschien auch in: sehpunkte (www.sehpunkte.historicum.net).

Zwangsmigration und Vertreibung. Europa im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Anja Kruke. Verlag J. H. W. Dietz Nachf. Bonn 2006. 240 S. (€ 24,-.)

Der vorliegende Sammelband dokumentiert eine internationale Konferenz, die das Historische Forschungszentrum der Friedrich-Ebert-Stiftung vom 11.-12. März 2004 in Bonn veranstaltete. Seine 22 Beiträge umfassen ein heterogenes Spektrum von Textgenres, darunter die als Ergebnis der Konferenz veröffentlichte „Bonner Erklärung“, die sich für ein „Europäisches Netzwerk: Zwangsmigrationen und Vertreibungen im 20. Jahrhundert“ ausspricht. Gleichwohl versammelt der Band nicht ausschließlich Stimmen von Fachwissenschaftlern, die Stellung gegen das vom Bund der Vertriebenen konzipierte „Zentrum gegen Vertreibungen“ und für eine Europäisierung der Erforschung und Dokumentation der Zwangsmigrationen des 20. Jh.s nehmen. Mit dem ungarischen Historiker Krisztian Ungváry findet sich unter den Unterzeichnern der „Erklärung“ ein Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats der Zentrumsstiftung. Mithin hält Ungváry beide Konzepte für miteinander vereinbar, auch wenn er sich in seinem eigenen Beitrag dafür ausspricht, der Entwicklung je eigener nationaler Erinnerungskulturen Priorität zu geben, und er der deutschen Erfahrung der selbstkritischen Aufarbeitung der Vergangenheit sogar einen Modellcharakter für andere nationale Geschichtskulturen, etwa der ungarischen, zuspricht.

Thematisch umfassen die Texte das diskursive Feld der empirischen Forschung zur Zwangsmigration ebenso wie Überlegungen zu Geschichtspolitik und Erinnerungskultur. Ihre Vorstellung muß an dieser Stelle notgedrungen exemplarisch und cursorisch geschehen. Einige wenige Beiträge rekapitulieren in knappster Form die Faktographie der Vertreibungen, so Gert von Pisto hl k o r s zu den baltischen Ländern, Detlef B r a n d e s und Jiří P e š e k zur Tschechoslowakei, Edita I v a n i č k o v á zum slowakisch-ungarischen „Bevölkerungsaustausch“ sowie Marina C a t t a r u z z a, die an die damals wie heute wenig beachtete Vertreibung der Italiener aus Istrien erinnert. Soweit dies überhaupt noch notwendig ist, verweisen diese Beiträge nachdrücklich darauf, daß die Vertreibungen der Zeit nach 1945 kein exklusiv ostmitteleuropäisches Phänomen waren und unbedingt in den historischen Kontext einer Vorgeschichte einzuordnen sind, die mindestens den Zweiten Weltkrieg umfaßt und die nationalitätenpolitische Eskalation seit dem Ende des Ersten Weltkriegs mit einschließt. Peter H a s l i n g e r stellt allerdings den inzwischen etablierten Zeitrahmen von den Balkankriegen 1912/13 bis zum Bürgerkrieg im Ex-Jugoslawien der 1990er Jahre in Frage.

Weitere Beiträger untersuchen das Schulbuch als eines der Leitmedien zur Vermittlung allgemeinen Geschichtswissens (Wolfgang H ö p k e n über Schulgeschichtsbücher in Westdeutschland nach 1945; Krzysztof R u c h n i e w i c z zur „versöhnungspolitischen Bedeutung“ der Schulbuchentwicklung im deutsch-polnischen Verhältnis). Ein informativer Beitrag von Claudia K r a f t bietet einen Überblick über eine Auswahl an meist lokal oder regional verankerten, zivilgesellschaftlichen Initiativen, die sich in Polen aus einer bi- oder multinationalen Perspektive mit der Geschichte der vormaligen deutschen Provinzen und ihrer Einwohner befassen. Tomáš K a f k a zählt für den tschechischen Fall eine Anzahl ver-